NEUE JUGEND

Vom Wollen und Streben junger katholischer Menschen

MONATLICHE BEILAGE

Nummer 10 Gilbhardt (Oktober) 1926 3. Jahrgang

CHRIST SOLL UNSER KÖNIG SEIN!

Freunde, es gab eine Zeit, da der Name Christus in aller Munde war, und sein Bild in aller Herzen. Junge Menschen schauten auf ihn. Seine Forderungen waren herb, aber jene fühlten, daß sie stark wurden an diesen Forderungen. Wie war der Heiland schön in seiner gütigen Unerbittlichkeit! Er forderte nie, ohne froh zu machen. Welche Freude in dieser Jugend des Urchristentums, wenn sie rein waren unter unreinen Kameraden, gehorsam unter zuchtlosen Altersgenossen. Wie jubelnder Liebe hatte damals starke christliche Jugend ihrem König Christus. Nicht lange ist es her, da stand ich hart in Reihen im großen Zuge Christus, von eurer Schwestern betend, wie taufsche rote und weiße Rosen am Frühlingsmorgen, sich dunklen Reihen für ihren König, und die jungen Leiber unter Brüder durch rohe Gewalt starben. Das war starke Treue zum König. Das Heute, das Unbeständigkeit und das Letzte, das Herzgeblut, gaben sie ihm dem König.

Seitdem dunkt Jugend immer mit in den wunderbaren Reihen in aller Bewußten, ob sie in die Einsamkeit mit St. Antonius dem Einsiedler oder mit St. Benedikt sich begeben oder werben in Stadt und Haus und Hof, oder hinausgezogen und im Kriegszeugnis für ihn Ausgiben in den Kreuzzügen.

Dann, im 12. Jahrhundert war es, ging ein leichter Sinn um auf der Welt. Der Glauben war noch vorhanden, aber Irrlehrer mittelten an ihm. Kirchliche und bürgerliche Autorität wurde untergraben. Die Liebe fehlte. Parteikämpfe und Klassengegensätze entzweiten die Menschen. Die Armen wurden bedrückt von denen, die im Besitze der Macht waren. Hochmut und Geldgier gingen Hand in Hand mit einem übermäßigen Aufwand in der Lebenshaltung.

Da ging unserem Bruder Franz in Assisi der Sinn der großen Gottes- und Menschenliebe auf und der Sinn für die Armut, wie sie beide unser Heiland geübt hatte. Als „Herold des großen Königs" Christus Jesus zog er durch sein schönes Land. Das ganze Abendland hörte seinen Ruf und Unzählige scharten sich aufs neue um Christus Jesus, den König.

Und dann dauerte es nicht lange, da kam das große Verhängnis für die Welt und die Menschheit: Man schaute nach dem Heidentum, um von ihm wieder zu lernen. Man lehnte in vielen Teilen Europas Christi Reich, seine Kirche, ab. Menschliche Stimmen wollte ihm seine göttliche Krone vom Haupte reißen. Man wollte ein Andenken auslöschen und leugnete, daß er überhaupt gelebt habe — und er war doch ihr König. Jahrhunderte schon dauert diese Revolution gegen Christus. Viele, die sie nicht offen mitmachen, sind in ihrem Herzen ihm feind geworden.

Und daraus, weil auch vielfach sein Glaube mehr ist, darum ist die Liebe lauwarm der Völker zum wahrhaftigen Tode gegen das eigene Wohl geworden, kann keine Liebe mehr sein unter den Brüdern des eigenen Volkes, hat die Verfeindschaft aus Geld und den Lebensgrunde zum Irrtum sich ausgewachsen.

Sie wollen den König der Wahrheit nicht dienen, darum sind sie Knechte der Lüge. Sie wollen nicht gehorchen dem König des Lichtes, darum tappen sie in der Finsternis und finden keinen Weg aus dem Elend.

Eine neue Menschheit soll werden, muß werden!

Begreifbar, so lange ihr wolt, Ordnung schafft ihr damit allein niemals!

Einer muß wieder der Welten König werden!

Und der braucht eine Jugend, die seine Gedanken denkt, das Gesetz seines Willens achtet und nur eine große Liebe kennt: Christus den König!

„Bist Du ein König?"

So stand er vor dem Römer: Rotes Blut
rann ihm vom Haupt, die Hand umschlangen Bande.
Sein Kleid war Hohn und seine Krone Schande,
und draußen schrie nach ihm des Volkes Wut.

„Bist Du ein König?"

Da wanderte sein Blick in tiefem Schauen
weit, weit. — Er sah die Scheiterhaufen brennen,
sah der Kirchen Opfer, Männer, Frauen,
im Sterben jubelnd seinen Namen nennen.

Sah rastlos seine Boten zu der Erde
verlorenen Kindern seinen Namen tragen
und auf den Trümmern alter Opferstätte
die hohen Hallen seiner Tempel ragen.

Und weiter ging sein Blick in fernste Zeiten.
Er sah der Seelen Opferflammen glühen,
und still in menschenkennden Einsamkeiten
die weißen Blumen seiner Götten blühen.

H. Fußkinder
in „Jungenwege"

CHRISTKÖNIGLIED

1. Christ läßt nicht die Zahnen wehen,
Die Völker müssen vor ihm stehen,
Und rufen: Christ soll König sein.
Angst, Furcht und Not verfliegt,
Da Christ durch Liebe siegt.
Nicht blut'ge Schlacht hat das gebracht.
Alleluja. „Du Christ sollst unser König sein!"

2. Glücklich blühen alle Staaten,
Von Gottes Wille gut beraten,
Die rufen: Christ soll König sein.
Nicht gottlos glänzt die Wehr,
Frieb schirmt der Völker Ehr.
Gerechtigkeit steht dann zur Seit. Alleluja.
„Du Christ sollst unser König sein!"

3. Glaub und Treue schirmt die Ehen,
Wie Lilien soll das Jungvolk blühen,
Denn Christus will ihr König sein.
Wo Zucht bewahrt das Haus,
Geht Friede ein und aus.
O süßes Licht, verlaß uns nicht. Alleluja.
„Du Christ sollst unser König sein!"

DER CHRISTI KÖNIGSTAG

(Aus dem Rundschreiben Pius XI.)

Wenn Wir nunmehr verordnen, daß Christus als König von der ganzen katholischen Welt verehrt werden soll, so wollen Wir damit gerade diese bringen in den Köpfen der Zeit und der Welt ein Heilsmittel bieten gegen jene Seuche, welche die menschliche Gesellschaft befallen hat. Mit dieser verderbenden Seuche unseres Zeitalters meinen Wir den sogenannten Laicismus, falsches Lehren und seine verderblichen Bestrebungen. Diese Seuche hat ihren Ursprung, Ehrwürdige Brüder, ist nicht an einem Tage entstanden, sondern schon lange war sie als schleichendes Uebel im Schoße der Staaten verborgen. Langsam begann man Christi Oberherrschaft über alle Völker zu leugnen; man sprach der Kirche das ihr von Gott dazu verliehene Recht ab, die Menschen zu lehren und Gesetze zu geben. Man sprach ihr das Recht ab, die Völker zu leiten, die doch durch sie zur Seligkeit geführt werden sollten. Dann fing man allmählich an, die Religion Christi auf dieselbe Stufe zu stellen mit den falschen Religionen und sie in schmachvoller Weise gemäß der die anderen zu behandeln. Man unterstellte sie der weltlichen Gewalt und überließ sie sozusagen der Willkür der Staatslenker und Staatsobrigkeiten. Es gab sogar viele, die da sagten, man müsse eine natürliche Religion und ein grossen natürlichen religiösen Bedürfnis an das Herz der von Gott gegebenen Religion setzen. In einige Staaten gingen so weit, daß sie meinten, man könne ohne Gott auskommen; und sie erlaubten Gottlosigkeit und Gottverachtung in ihrer Religion.

Die bitteren Früchte, welche diese Abfall her eingetreten und der Staaten von Gott schon so oft und schon so lange getragen hat, haben Wir schon in Unserem Rundschreiben „Ubi arcano" beklagt, und Wir beklagen sie heute aufs neue: überall ist der Sinne der Zwietracht ausgestreut; immunedes Herz

und innere Streitigkeiten sind entbrannt unter den Völkern. All dieses verzögert immer noch so sehr die die Wiederherstellung des Friedens. Weit verbreitet ist ein zügelloses Begehren, sich nicht selten in den Mantel des Gemeinwohls und der Vaterlandsliebe zu hüllen weiß. Aus diesem Begehren entstehen die Zwiste unter den Staatsbürgern; aus ihm entsteht jene blinde und maßlose Eigenliebe, die stets nur eigenen Nutzen und eigene Bereicherung sucht und nach dem Eigennutzen alles andere berechnet. Pflichtvergessenheit und Nachlässigkeit haben den häuslichen Frieden erschüttert; die Familiengemeinschaft und das feste Zusammenhalten in der Familie ist untergraben. Die menschliche Gesellschaft ist zerrüttet und dem Untergange verfallen.

Die in Zukunft alljährlich stattfindende Feier des Königstages Christi gibt uns Hoffnung, die menschliche Gesellschaft werde sich beeilen, zu günstiger Stunde zu unserem geliebten Erlöser zurückzukehren. Aufgabe der Katholiken wäre es, diese Rückkehr durch rastlose Mitarbeit und Tatkraft zu beschleunigen; aber leider nehmen viele Katholiken im Staatsleben nicht die entsprechende Stellung ein, und sie verfügen nicht über die Autorität, die eigentlich jene haben müßten, die berufen sind, der Welt die Fackel der Wahrheit voranzutragen. Vielleicht ist das der Gleichgültigkeit und der Furchtsamkeit der Guten zuzuschreiben, die oft auf jeden Widerstand verzichten oder nur viel zu schüchtern Widerstand leisten. Auf diese Weise gewinnen die Gegner der Kirche Mut und immer größere Kühnheit. Wenn aber einmal alle Gläubigen einsehen, daß sie die Pflicht haben, unter dem Zeichen Christi unseres Königs tapfer und ausdauernd zu kämpfen, dann werden sie, erfaßt vom Feuer ihres heiligen Apostolates, sich bemühen, die Abtrünnigen und Unwissenden ihrem Herrn zurückzugewinnen und seine Rechte ungeschmälert zu verteidigen.

Zudem: ist die jährlich auf der ganzen Welt sich erneuernde Feier des Königstages Christi nicht ein sehr geeignetes Mittel, die Welt immer wieder ihres öffentlichen Abfalls von Christus, den der Laizismus zum größten Schaden der Gesellschaft hervorgerufen hat, anzuklagen und diesen Abfall wenigstens einigermaßen gut zu machen? Wahrlich, je mehr der heilige Name unseres Erlösers auf den internationalen Kongressen und in den Parlamenten in unwürdiger Weise mit Stillschweigen übergangen wird, desto lauter muß derselbe verkündet und desto stärker müssen die Rechte der königlichen Würde und Gewalt Christi betont werden.

Der hl. Franziskus von Assisi vor Papst Innozenz III

Nach dem hl. Bonaventura.

Da nun der Diener Gottes sah, daß die Zahl der Brüder allmählich wuchs, schrieb er für sich und seine Brüder in schlichten Worten eine Lebensregel . . . Er wünschte aber für die Regel, die er niedergeschrieben, die Gutheißung des Papstes zu erhalten, und beschloß, sich mit seiner schlichten Schar zum Statthalter Christi zu begeben . . .

Am Römischen Hofe angekommen, wurde er dem Papste vorgestellt. Und er trug sein Begehren vor und flehte demütig und inständig um Gutheißung seiner Regel. Der Stellvertreter Christi, Innozenz III., ein Mann von großer Weisheit, erkannte in dem Manne Gottes die wunderbare Lauterkeit des Geistes, die Entschiedenheit in seinem Vorhaben und die Feuersglut seines Willens, und war geneigt, dem Bittsteller gütig zu willfahren. Aber er verschob die Entscheidung, da einige Kardinäle meinten, was Franziskus begehre, sei neu und übersteige die Kräfte der Menschen.

Es war aber unter den Kardinälen ein ehrwürdiger Mann, Johannes von St. Paul, Bischof von Sabina, ein Liebhaber aller Heiligkeit und Helfer der Armen Christi. Dieser sprach, vom hl. Geiste getrieben, zum Papste und seinen Brüdern: „Wenn ihr dieses Armen Bitte als etwas zu Hohes, als etwas Neues zurückweist, so müssen wir uns wohl hüten, gegen das Evangelium Christi zu verstoßen; denn er bittet doch nur um Gutheißung einer dem Evangelium entsprechenden Lebensweise. Wenn jemand sagt, die Beobachtung und die Gelobung der evangelischen Vollkommenheit enthalte etwas Neues oder Unvernünftiges oder Unmögliches, der spricht offenbar eine Lästerung gegen Christus aus, den Urheber des Evangeliums.“

Nach diesen Ausführungen wandte sich der Nachfolger des Apostels Petrus zu dem Armen Christi und sprach: „Bete, mein Sohn, zu Christus, damit er uns seine Absichten, die er mit dir hat, kund tue, und wir dann um so ruhiger deinen frommen Wünschen willfahren können.“

Der Diener Gotte begab sich ins Gebet und erkannte, was er vorbringen sollte. Als er am andern Tage wieder vor dem Papste erschien, trug er ein Gleichnis vor (worin der Heilige von der Sorge Gottes für die ihm zu Liebe Armgewordenen handelte). Der Stellvertreter Christi staunte nicht wenig über das Gleichnis und seine Auslegung, und er erkannte unzweifelhaft, daß Christus durch diesen Mann gesprochen habe. Auch wurde ihm durch die Erleuchtung des Hl. Geistes klar, daß die Erscheinung, die er zu jener Zeit gehabt hatte, durch diesen Mann seine Erfüllung finden würde.

Er sah nämlich nach seinem eigenen Berichte, wie die Basilika vom Lateran dem Einsturz nahe war. Da kam ein armer Mann, schlicht und unansehnlich, und stützte sie mit seinen Schultern, damit sie nicht zusammenstürze. „Wahrlich,“ sagte er, „das ist jener Mann, der durch Werk und Lehre die Kirche Christi stützen wird!“

Und er gewann eine große Verehrung gegen den Diener Christi, willfahrte in allem seiner Bitte und hegte fortan immer eine besondere Liebe zu ihm.

Tod des hl. Franziskus von Assisi

Nach dem hl. Bonaventura.

Seinen Tod wußte er lange vorher.

Als die Stunde seines Hinganges gekommen war, teilte er den Brüdern mit, daß die Hülle seines Leibes nun bald niedergelegt werden würde, wie ihm von Christus mitgeteilt worden sei.

Schon waren zwei Jahre seit der Einprägung der heiligen Wundmale, zwanzig Jahre seit seiner (sogenannten) Bekehrung verflossen. Der Hammerschlag vieler Krankheiten hatte ihn geglättet wie einen Stein, der dem Gebäude des himmlischen Jerusalem eingefügt werden soll, und wie ein Gußwerk, das unter vielen Hämmern die vollendete Form erhalten hat. Da verlangte er nach Maria Portiunkula getragen zu werde, um dort das Leben des Leibes auszuhauchen, wo er das Leben der Gnade empfangen hatte. Als er hier angekommen, wollte er in Wahrheit zeigen, daß er nichts mit der Welt gemein hatte. Trotz seiner schweren Krankheit warf er sich in seinem Feuereifer entkleidet auf den nackten Fußboden hin. So auf der Erde liegend, richtete er in gewohnter Weise sein Antlitz gen Himmel, versenkte sich betrachtend ganz in die ewige Glorie, bedeckte mit der linken Hand die Wunde der rechten Seite, damit sie nicht gesehen werden konnte, und sprach: „Ich habe meine Schuldigkeit getan; was eure ist, möge euch Christus lehren.“

Ein wundersames Mitleid ergriff die Gefährten des Heiligen, Tränen stürzten ihnen aus den Augen. Einer aber von ihnen, den der Mann Gottes seinen Guardian nannte, erkannte auf göttliche Eingebung den Wunsch des Heiligen. Schnell stand er auf, holte Beinkleider, Habit und Gürtel, reichte sie dem Armen Christi und sprach: „Dieses leihe ich dir als einem Armen, nimm es an im heiligen Gehorsam.“ Dieses Wort erfüllte den heiligen Mann mit Freude, er jubelte in seines Herzens Fröhlichkeit, daß er der Herrin Armut bis zum Tode die Treue gehalten, erhob die Hand gen Himmel und pries seinen Erlöser, daß er, von allem entlastet, frei zu ihm gehen könne.

Als endlich die Stunde seines Hinganges nahe war, ließ er alle Brüder, die im Hause weilten, zu sich kommen. Mit trostreichen Worten suchte er ihren Schmerz über seinen Tod zu lindern und ermahnte sie mit väterlicher Liebe zur Liebe Gottes. Länger sprach er über die Geduld, die Armut, die Treue gegen die heilige römische Kirche. Das Evangelium stellte er über alle Gebote und Einrichtungen.

Während alle Brüder ihn umstanden, streckte er in Kreuzesform seine Hände über sie aus, gab allen Brüdern, den anwesenden und abwesenden, im Namen und in der Kraft des Gekreuzigten seinen Segen. Und er fügte bei: „Lebet wohl, alle meine Söhne, in der Furcht des Herrn und verharret in ihr allezeit. Es kommt die Prüfung, und die Trübsal ist nahe. Glücklich die verharren in dem, was sie begonnen. Ich aber eile zu Gott, dessen Gnade ich euch alle empfehle.“

Nach dieser zärtlichen Mahnung ließ sich der Mann Gottes das Evangelium bringen, den Abschnitt aus dem Johannes-Evangelium vorlesen, der beginnt: „Vor dem Osterfeste, da Jesus wußte, daß seine Stunde gekommen, um aus dieser Welt zum Vater zu gehen, nachdem er die Seinigen, die in der Welt waren, geliebt, so, liebte er sie bis zum Ende.“ Er selbst betete, so gut er konnte, den Psalm: „Mit meiner Stimme rufe ich zum Herrn, mit meiner Stimme flehe ich zum Herrn.“ Und er schloß: „Führe aus dem Kerker meine Seele, damit ich deinen Namen preise. Die Gerechten harren mein, auf daß du mir vergeltest.

Schließlich, nachdem er alle Sakramente empfangen löst sich seine Seele vom Leibe und wird versenkt in den Abgrund des ewigen Lichtes . . . Schon lag die Abenddämmerung auf den Fluren, da kam eine große Schar von Lerchen, die doch sonst das Licht lieben und die Finsternis scheuen. Lange kreisten sie mit einem ungewöhnlichen Jubel über dem Dache des Hauses und legten so für die Glorie des Heiligen der sie zum Lobe Gottes aufzufordern pflegte, ein ebenso liebliches wie offenkundiges Zeugnis ab.

Der hl. Franz in Lappland

Erzählt von Hans Roselieb.

Zur Zeit, als die Franziskaner im skandinavischen Norden Niederlassungen gründeten, gab es einen Bruder, der sich ganz besonders vom Geist des heiligen Franz ergriffen glaubte. Mit mehreren anderen, die er zu begeistern wußte, lechzte er nach immer größeren Prüfungen, denn er meinte, daß mit der Größe der äußeren Schwierigkeiten auch die Größe des inneren Verdienstes wüchse. So drängte es ihn denn auch immer mehr nach Norden zu den Lappländern, denen er, wie er sagte, das Glück des Christentums bringen wollte. Sein Eifer war noch unerfahren, aber so rein, daß ihm und seinen Gesinnungsgenossen die Ausführung seines Vorhabens erlaubt wurde. Wie junge Leute zu tun pflegen, so wollten sie alles nach ihrem Ideal vom hl. Franz ausüben und lehnten deshalb die besten und klügsten Ratschläge für ihre Unternehmen ab, weil es ihnen kein Kunststück schien, zu reisen und zu leben wie alle Menschen im Norden reisten und lebten.

Je mehr sie vorwärts kamen, desto mehr stiegen ihre Schwierigkeiten. Die Kälte wuchs nach furchtbaren Nachtstürmen; todumdräut wurden ihre Wanderungen durch unwegsame gebirgige Schneelandschaften. Barmherzige Menschen, die sie in kleinen Siedelungen antrafen, wollten sie dick und mollig nach Art des Landes von Kopf zu Füßen einmummeln. Sogar Schlitten mit Hunden wollten sie ihnen mitgeben. Doch immer noch dünkte sie es kein Verdienst, so wie jeder Bewohner zu reisen. Nach immer erschein es ihnen allzuleicht und allzu bequem, und ihr Kleid gar zu verändern oder zu vertauschen, wäre für sie eine schwere Sünde wider den Geist des heiligen Franz gewesen.

Also steigerte sich nun ihre freudige Bereitschaft, zu leiden, je mehr ihre Not stieg. Als aber zwei von ihnen die erfrorenen Beine wegen unter unsäglichen Mühen heimbefördert werden mußten und die Natur den übrig gebliebenen Missionaren noch unerbittlichere Schranken aufrichten zu wollen schien, überfielen den frömmsten unter ihnen, jenen, der der Glaubensglut wegen ihr Führer war und den Namen des heiligen Ordensgründers trug, furchtbare Gewissensbisse.

In unablässigen Gebeten rang er um Erleuchtung. Aber es stritt nur immer mehr in ihm: erfüllt ihr euren Zweck, die Lappländer zu missionieren, wenn ihr an erfrorenen Gliedern lahmt, von Frostfieber verrückt und von anderen noch schlimmeren Krankheiten geschlagen werdet? Gewiß nicht! Aber wenn wir diesen unseren Missionszweck erfüllen wollen, müssen wir dann nicht unsere frommen Uebungen unterlassen, ja unsere heilige Regel zum größten Teil verändern und uns überall den Sitten und Gebräuchen der Lappländer anpassen? Zweifellos! Dann aber werden wir mehr Lappländer als Franziskaner. Und wie wird dann der Heilige trauern über unsere Schwäche, echte Söhne seines Geistes zu bleiben und über unser Ungeschick als solche die Lappländer zu missionieren!

Von solchen Gedanken wurde der Bruder hin- und hergerissen, bis daß er schließlich so verwirrt war, um in der nordischen Natur selber den Teufel zu sehen und zu glauben, dessen höllischer Geist sei es, der sie, die franziskanischen Brüder, statt mit hitzigen Versuchungen nun mit frostigen Anfällen verfolge.

In dieser höchsten Not rief der geplagte Bruder am innigsten den heiligen Franz um Hilfe an. Und da erschien dieser ihm eines Nachts im Traume. Er lächelte, und sein Lächeln war fast schelmenhaft, aber vor lauter Liebe. Die ganze dickgewaltige Schneehöhle, worin der Bruder mit den Seinigen in Tierfellen gehüllt daniederlag, wurde so sehr von dem Lächeln des Heiligen durchglüht, daß die Schneemassen schmolzen und sogar ohne daß die Brüder Schaden nahmen durch j[illegible]elle Verwandlung von Schnee in Wasser, denn auch das Wasser verflog von der Glut dieses Lächelns. Die ganze grauenhafte Schneedämmernis der Luft, die die Brüder und alles, was leben mochte, wie in ein ungeheures Gefängnis eingesponnen hatte, verflüchtigte sich ebenfalls. An der Hand des Heiligen wandelte der arme Bruder bald unter einer strahlenden Sonne, bei die schönsten Pinienbäume und schwellend reichsten Fruchtbäume und die lieblichsten Blumen in sanft welligem Gebirge bei der Musik rauschender Bergbäche gedeihen ließ.

Da seufzte der arme Bruder und sagte schen und bedrückt: „Hier hast du gelebt und gewirkt, heiliger Vater?“

„Ja“, antwortete ihm gütig und lächelnd der Heilige von Assisi.

„Ach, da ist freilich dein Gewand eine angenehme Tracht. Im bloßen Kopfe und in nackten Füßen zu gehen ist lustwandeln. Im duftgeschwängerten Grün zu schlafen ist Gnade. Von Früchten, Honig und Brot zu leben, ist dem Leibe bekömmlicher als drauflos zu schmausen und zu bechern wie die Städter. Bettelei ist da, wo so reicher Ueberfluß an allem herrscht, eine eben so große Freude für den Geber wie für den Empfänger. Aber — aber —"

Da stockte der Bruder und errötete dunkel vor Scham.

„Du willst sagen," nahm ihm sanft der Heilige das Wort ab, „daß es unter solchen Umständen fast gar kein Verdienst sei, in Christi Fußstapfen zu leben? Wir wollen tauschen. Lebe du eine Weile hier, ich will statt deiner mit den Brüdern in Lappland deine Aufgabe übernehmen."

Der arme Bruder verfiel fast der Sünde des Hochmuts und der Ueberheblichkeit, als er zu diesem Vorschlage, der ihm kinderleicht erschien, seinerseits lächelte. Er sah es aber rechtzeitig ein, und das war die erste Erfahrung auf der neuen Erde. Hier war es zu leicht, in allem übermütig zu werden; ja auf Schritt und Tritt verlockte die Leichtigkeit des Lebens zum Nichtstun, zu spielerischen Träumereien, zu beunruhigenden Abenteuereien oder gar zu spitzfindigen Genüssen. In diesem Naturreichtum arm, bei diesem Volksstolze demütig, in dieser allgemeinen Sinnenfreude unschuldig rein, bei diesem üppigen Drang von Pflanze, Tier und Mensch mäßig oder fleißig zu bleiben, kostete dem armen Bruder mehr als einen Schweißtropfen. Er begriff die absonderlichen Zuchtmaßnahmen seines heiligen Vaters als die von den Launen und Eigenarten der Landschaft und des Volkes gebotenen Mittel.

Inzwischen hatte der Heilige aus Umbrien die Gewohnheiten der Lappländer angenommen. Er unterschied sich nur dadurch von ihnen, daß er das, was alle anderen taten, reiner und selbstloser tat. Seine Klugheit, aus ihrer Kargheit Behaglichkeit zu schaffen; seine Herzlichkeit, aus ihrer Einsamkeit die süßeste Geselligkeit, und aus ihrem Schneedunst immer neues Weihnachtswetter zu zaubern, fanden die Lappländer so außerordentlich, daß sie den, der sich äußerlich kaum von ihnen unterschied, heilig nannten ohne zu ahnen, daß er es längst war.

Als der arme Bruder wieder seine alte Rolle einnahm und in dies Werk seines großen Vaters wie in ein fremdes Kleid hineinschlüpfte, mußte er all die Verehrung, die man ihm zollte, immer erneut abwehren. Dadurch erst drang er zu der wahren franziskanischen Demut durch. Nicht ich, sagte er immer wieder, tat dies hier. Nur der höchst eigene Geist des Heiligen selbst vermochte, daß ich Lappländer wurde und Franziskaner blieb, daß auch Schnee und Eis, Polarhunde und Renntiere, Schneefüchse und Eisläufer mitsamt den Menschen drinnen eine wahre Familie mit mir bilden.

Gott und die betende Seele

„Seele, Seele, was irrest du umher durch Dunkelheiten und Wüsten und hartes Steinland, du Kind in deiner Torheit, und suchtest Gott, da er dein war?"

Wer von uns hat noch nicht in diesem Tone zu seiner Seele geredet, wenn sie nach langer, mühevoller Wanderung durch öde, wasserlose Wüsten selig am Herzen Gottes lag?

Maßlos suchtest du Gott überall: im großen Dome, im engen Kirchlein, im kleinsten Erdenwinkel; in der Seele deiner Brüder, im eigenen Herzen . . . Doch nirgends findest du ihn!

Du sitzest im Schatten des Waldes horchst in das Rauschen der Bäume, in ihr Flüstern, Seufzen, Singen, horchst in deine Seele hinein die Stimme Gottes zu vernehmen. Und du findest Gott nicht. Mit aufrichtig trauernder Seele kehrst du heim.

Und doch lässest du nicht davon ab, du mußt zu ihm kommen, nach dem die Stimme deines Blutes schreit.

Da ist es dir in einer Stunde plötzlich, als ob ein Funken in deine Seele geworfen würde: Gott neigt dir sein Antlitz zu und redet in deinem Innern. In seliger Feierstunde begegnen sich Schöpfer und Geschöpf! Eine mystische Kraft flutet von Gott zu dir und zieht dich zu ihm aufwärts. Alle Fesseln deiner Erdengeborenheit fallen von dir, du stehst vor Gott!

Deine Seele versenkt ihr Stöhnen und Klagen in den erbarmenden Schoß des himmlischen Vaters. Not und Sorgen fallen von dir, kein Zagen und kein Bitten mehr.

Die Gottesnähe erquickt und erfrischt deine Seele wie der Silberquell, der aus dem Schoße der ewigen Berge kommt. Licht und Kraft strömt in sie über. Sie fühlt wie ein Leuchten in ihr aufgeht. Deine Seele wird stark und groß. Und ein Hauch von Seelenfrieden geht in dein Innerstes ein.

Wie eine tiefe Erkenntnis steigt es dann in dir auf:

Der Weg zum Herzen Gottes ist nicht so unsagbar weit, daß du solange wandern mußt, um endlich bei ihm geborgen zu sein. Es war in Wirklichkeit nur so etwas wie eine dünne Wand, das dich von dem Ewigen trennte. So nahe bist du ihm, wenn du im Gebete seine Hand erfaßt, und du weißt es nicht!

Betend bist du immer in Gottes Nähe, wenn du es auch nicht fühlst. Jedes Gebet bringt dich aus der Gottesferne in die Gottesmeinschaft, bedeutet eine Steigerung der Unmittelbarkeit, der Innigkeit und der Kraft in dem Verhältnis zwischen Gott und Mensch, es ist ein Zusammenklang der beiden inhaltschweren Worte: Gott und Seele! Vom Geschöpfe aus: Sprengung der geschöpflichen Enge und Selbstsucht, Hingabe in das Innerliche und Weite und Höchste, inniges Gottvertrauen und heißes Sehnen! Die Erde steht gleichsam dem Himmel offen! Und der Schöpfer läßt sich zum Geschöpfe herab: Der Himmel ist für die Erde offen!

Das sind nur seltene, kurze Stunden, in denen das Gefühl des Geborgenseins am göttlichen Herzen über uns kommt, in denen wir die Stimme Gottes hören, den Druck seiner Hand zu spüren glauben. Stunden, die wir nehmen müssen, wie sie kommen, gefunden, geschenkt, nicht der Alltag, sondern nur Gnade, die Fülle der Gnade, die in unsere Seele einströmt.

Ein Kranz von Rosen

Mein lieber Rudolf!

Deinem letzten Brief sah man es an, wie es dir nottat, allen gewaltsam beherrschten Unmut einmal auszuspritzen. Vielleicht hast du vor manchem Wort erschrocken innegehalten, weil du dachtest, das könnte man doch nicht niederschreiben. Aber dann hat die Ehrlichkeit mit energischem Ruck die Feder weitergeführt, und das geduldige Papier hat alles aufgenommen und zu mir getragen. Schade, daß wir nicht über alles sprechen können, aber da der Oktober beginnt, möchte ich eine Frage nicht verschieben, möchte dir, wenn ich es könnte, deine Abneigung nehmen, die du gegen das Rosenkranzgebet hast. Ich werde dir aber nicht alles verraten, was sich dazu sagen ließe, ich will dir nur einen Weg zeigen, dieses Gebet verstehen zu lernen.

Du besitzest einen Rosenkranz, aber betest ihn nicht und findest es begreiflich, daß manche Gegner über dieses Zeichen katholischer Frömmigkeit spötteln.

Ich habe auch einmal ähnliches empfunden. Auch mir kam einmal der Rosenkranz nicht anders vor wie eine Gebetsmühle, die viele stundenlang und gedankenlos drehen können. Und doch fühle ich, wie du es auch jetzt fühlst, es ist ein so katholisches, der katholischen Frömmigkeit so wesentliches Gebet, daß es nicht leere Formel sein kann. Dafür ist das Ideal, das wir von der Kirche haben, zu hoch, unsere begeisterte Liebe zu ihr zu groß. Es geht uns in diesem Punkte wie bei allem, was wir wieder — Gott seis gedankt — in unserer Kirche wahrzunehmen beginnen: Wir sehen, aber erkennen noch nicht, wir hören, aber verstehen noch nicht, wir vernehmen eine längst vergessene Sprache und wissen sie nicht zu deuten, aber ahnen doch, daß ein tiefer Sinn darin klingt. Wir haben die Sprache unserer Mutter, der hl. Kirche, verlernt und suchen und suchen, um in ihr wieder zu denken und zu beten. Denn diese Sprache allein hat Worte für jede Not unserer Seele, darum nannte ich sie unsere Muttersprache. Sprache unserer Kirche aber ist nicht allein in der Liturgie, ist auch in anderem, ist auch im Rosenkranzgebet. Sollte dieselbe Kirche, die uns Jahr für Jahr immer tiefer einführt in den Reichtum ihrer hl. Liturgie, wofern wir nur darin einzudringen suchen, sollte dieselbe Kirche nicht auch wenigstens etwas von der Fülle ihres Glaubenslebens mitteilen wollen, wenn sie uns den Rosenkranz in die Hände gibt?

Und noch einen Gedanken möchte ich dir zur Ueberlegung geben: Das Rosenkranzgebet ist das Gebet des Volkes. — Wir halten in der Gruppe Heimatabende, ziehen hinaus aus der Stadt auf Fahrt, um das zu suchen, was wir Heimat und Heimatliebe nennen. Und wir suchen es beim naturhaft gebliebenen Volk, das auf eigener Scholle wohnt und daran hängt. Darum singen wir seine Lieder — beten wir auch seine Gebete!

Vielleicht seid ihr auf einer Fahrt an einem Mai- oder Oktoberabend einmal durch ein katholisches Dorf gekommen. Da habt ihr aus allen Häusern den Rosenkranz beten gehört. Erinnert euch daran, dann fühlt ihr vielleicht, daß unsere Frage mehr Bedeutung hat als es scheint. Es handelt sich darum, ob wir in der Gemeinschaft des betenden Volkes stehen, die ja die Gemeinschaft der betenden Kirche ist, oder — wenn nicht — ob wir dann wieder in den Heimatboden katholischer Frömmigkeit hineinwachsen können.

Du sagst: „Mag sein, aber die Schwierigkeit bleibt: Diese Art liegt mir und jedem jungen Menschen nicht. So müssen wir uns eben damit abfinden, daß die Gebete des Volkes uns fremd bleiben werden." Sollte das möglich sein, daß es zwei Gemeinschaften in der Kirche Gottes gibt? Hat nicht der Heiland gebetet: „Auf daß sie alles eins seien, wie du in mir und ich in dir?"

Ja, aber du kannst nicht beten wie das einfache Volk. Sie brauchen nur wenig Worte und immer wieder dieselben, um darin ihre Not auszuschütten. Ihnen genügt der Rosenkranz, für sie ist er gut. Die Gedanken in der Seele eines jungen Menschen aber stürmen voran, sie lassen sich nicht halten und lassen sich nicht hineinzwingen in die schleppende Prozession eintöniger Gebetsformeln. Sie suchen immer neue Ausblicke und brauchen immer neue Worte, eigene Worte.

Ist das wahr? Gibt es da wirklich keine Stunde, wo die Not so tief ist, daß sie keine Worte mehr hat, wo der Mensch vor Gott nur wortlos hinzeigen kann auf die eigene Schwachheit? Du weißt, von welchen Stunden ich spreche. Da nimm einmal den Rosenkranz und bete das Gesetz: „den, du o Jungfrau, vom hl. Geist empfangen hast", und während du es betest, schau dir einmal das Geheimnis an: wie die Jungfrau in ihrem Gemache kniet, und selbst der Engel sich vor ihrer Reinheit nur beugen kann mit einem bewundernden „gegrüßet seist du" — „gegrüßest seist du" sprichst du nach, in ihrer Nähe von großer Ehrfurcht erfüllt. — Sie soll Mutter des ewigen Gottes werden. Aber klar, geradezu abweisend bestimmt kommt es zurück: „Wie soll das geschehen, da ich keinen Mann erkenne?" Sie ist nicht gewillt, ihre Jungfräulichkeit preiszugeben. Ein neues „gegrüßet seist du!" zwingt dir diese Hoheit und Unnahbarkeit der hl. Jungfrau ab, und der eigenen Schwachheit dir bewußt, fügst du flehend hinzu: „Heilige Maria, bitte für mich Sünder, jetzt, wo ich mitten im Kampfe stehe — —!" —

Dann hörst du den Bescheid des Engels: „Der hl. Geist wird auf dich herabkommen und die Kraft des Allerhöchsten dich überschatten!", und durch das stille Gemach klingt die von Gott fast erbetene Zustimmung: „Sieh des Herren Magd!" — „Gegrüßet seist du!" mußt du ihr wieder huldigen, dieser reinen Magd, die deine Herrin ist. „Bitt für mich, deinen Diener, daß ich in der Gefahr nicht schwach, nicht deiner unwürdig werde, und bitt auch für mich in der Stunde des Todes! Amen!"

Sieh, so wird der Rosenkranz Beten aus der inneren Not, Rufen aus der Tiefe. Ist das noch seelenlose, äußerliche Frömmigkeit? Ist dieses Gebet der Natur des jungen Menschen zuwider? Oder kann es gerade ihm nicht sehr viel geben?

Ueberlege dir das alles einmal und versuche es auf diese Art. Es gibt noch andere Möglichkeiten, den Rosenkranz zu beten. Aber wenn du ihn liebgewonnen hast, wirst du sie selber finden, und das ist besser. Ueber die anderen Fragen das nächste Mal. Bis dahin leb wohl!

Dein

F. L.

Ein Abend in Bierville

In der zweiten Woche des internationalen Freundschaftsmonats konnte ich nur einen Abend in Bierville verbringen. Aber dieser wurde mir zu einem tiefen Erlebnis, das ich aus dem kurzen Aufenthalt mit in die deutsche Heimat nahm.

Es war Samstag, den 14. August, der Vorabend von Unserer Lieben Frau Himmelfahrt.

Im Freilichttheater unter dem sternenbesäten Firmament hatte eben Henri Colas gesungen. Und seine Lieder — so echt, so erlebt, so hinreißend, so von einer Seele, von einem Willen getragen — alle von ihm gedichtet, vertont und gesungen, zum Teil

Sprüche aus den Worten des hl. Franziskus

Ob der Menge seiner Fehle
Nimmer Deinen Bruder schmäle!
Hast Du nieder denn gerungen
Jene Macht, die ihn bezwungen?

Zeig dem Schwachen Dein Erbarmen,
Stütze ihn mit Freundesarmen;
Liebe lehrt die Schuld bereuen,
Liebe wird die Welt erneuen!

Marie Coellen.

Sprüche aus den Worten des hl. Franziskus

Willst Du Gott das reinste Opfer
Deines Herzens liebend bringen,
Mußt Du froh den eignen Willen
Unter den Gehorsam zwingen.

Gott dem Herrn im Nächsten diene
Demutreich und ohn Beschwerden;
Nach dem Maß der Bruderliebe
Wird die Welt gerichtet werden.

Marie Coellen.

in reizendem Zwiegespräch mit seiner Frau vorgetragen — hallten tief in uns nach. Die Refrains wurden von den vielen hundert Zuhörern aller Nationen aufgenommen und mitgesungen: Lieder, die kündeten vom Frieden im eigenen Herzen und am heimischen Herde, Lieder vom Frieden im Beruf, Lieder vom Frieden unter den Völkern, für den wir ja alle kämpfen, opfern, beten und leiden wollen.

Dann gings durch die hell erleuchteten Wege des Parkes über verträumte Wässerlein und schlummernde Wiesen zum Schloß. Wir treten in die stille Kapelle. Hell erstrahlt sie im Lichterglanze. Es war gegen 11 Uhr in der Nacht. Auf Anregung eines Priesters sollte eine Nachtwache vor dem Allerheiligsten stattfinden. Der Lärm von draußen ebbte langsam ab in unsere Seelen. Da trat Abbé Carite, geistlicher Beirat einer französischen Pfadfindergruppe, ein und sagte, Marc Saugnnier wünsche, ein paar Worte zu uns zu sagen.

Wir versammelten uns in einem Salon des Schlosses dicht neben der Kapelle. Es waren etwa vierzig Leute, fast nur Franzosen und Deutsche. Auf den Sofas, Polsterseffeln, auf den weichen Bodenteppichen und in den Fensternischen hatten wir uns gelagert.

Marc Saugnier tritt ein. Die riesigen Vorarbeiten für den Kongreß, die vielen Reden der letzten Tage, der heutige Empfang beim Kriegsminister und Außenminister haben keinerlei Spuren von Müdigkeit bei ihm aufkommen lassen. Sie scheinen im Gegenteil wie ein erfrischender Jungbronn auf seine körperliche und geistige Spannkraft gewirkt zu haben. Hut und Stock legt er mitten auf den vergoldeten Rokokotisch des Salons. Nun steht er in unserem Kreis und spricht.

Seine Worte sind schlicht, einfach, ungesucht, seine Sprache zart und vertraulich, oft wie ein Flüstern, das sich den Weg ins Innerste bahnt.

Eine unsagbare Weihe legt sich für Minuten auf den profanen Salon, eine innige Gemeinschaft wird aus dem Redner und uns, eine Seelengemeinschaft.

Liebe Freunde, so etwa spricht er zu uns, wir haben das große Glück, in diesem Schlosse Jesus Christus unter uns zu haben. Wir besitzen ihn in der Eucharistie in unserer Kapelle. Wir wollen in diesen Tagen öfters daran denken. Wir wollen ihn als den obersten und ersten Teilnehmer an unserer Tagung betrachten. Wir wollen ihm danken, wir wollen ihn anbeten, wir wollen ihm diese Nacht opfern, indem wir abwechselnd bis zum Morgengrauen betend vor dem Tabernakel knien. Wir wollen beten für den Frieden, wir Franzosen wollen beten für euch Deutsche, ihr Deutsche betet für Frankreich und die Franzosen. Wir wollen besonders der Gefallenen gedenken, die Deutschen der französischen Toten, die Franzosen der deutschen Toten. Wir wollen noch weiter gehen. Seht ihr, liebe Freunde, es ist hier so leicht, wenn Franzosen für Deutsche und Deutsche für Franzosen beten, hier in Bierville, wo heiligste Freundschaft und Sang und Spiel und Arbeit uns alle mit lieben Banden umschlingen. Wir müssen auch für die beten, welche uns nicht verstehen, welche uns schmähen und verspotten, welche unsere reinen Absichten verkennen und verdrehen, für die Nationalisten und Militaristen unserer Völker. Dann wollen wir aller derer gedenken, welche an unserer Tagung mit so viel gutem Willen teilnehmen und mithelfen, aber nicht unseren Glauben haben. Ihnen sind wir es ganz besonders schuldig, ganz katholisch zu sein, jede Halbheit wäre eine Versündigung, eine Lieblosigkeit gegen sie. So wollen wir also die Nacht abwechselnd vor dem Allerheiligsten verbringen, jeder so lange seine Kräfte und die ihm hier obliegende Tätigkeit es ihm erlaubt. Und wer sich entfernt, möge es in aller Stille tun. Keiner möge schon unter der Türe wieder weltliche Gespräche beginnen. Jesus ist unser bester Freund, unser treuester, teuerster Freund. Er spricht immer zu uns, wir müssen ihm nur Stille bereiten in unserer Seele. Und wenn wir aus seinem Heiligtume weggehen, muß uns tiefe Traurigkeit ergreifen. Erst unter dem wachsenden Zwang der Verhältnisse können wir wieder zu unseren Alltagssorgen uns zurückfinden. Es muß uns sein, wie wenn ein guter Vater oder Bruder sich entfernt. Wir stehen am Wege, sehen den Wagen, der ihn hinwegführt. Still und wehmütig in heiliger Erinnerung bleiben wir zurück. Auf Schritt und Tritt fühlen wir die schmerzliche Lücke . . .

Dann folgen noch einige Worte über Maria, deren „Fiat“ (Es geschehe) uns das Heil der Welt schenkte. Marc Saugnier, wie hat doch dieses „fiat“ in deinem Munde einen besonderen Klang! Wie erinnert es mich und viele andere an jene Stunde, da Du es sprachst, ohne Zaudern, ohne Traurigkeit, als einstens die Kirche das Opfer des Liebsten von dir verlangte, was du besaßest, als Pius X. dir den Sillon nahm.

Wir kehren zur Kapelle zurück. Sechs rote Fackeln senden glutiges Licht ins stille Heiligtum. Der Tabernakel ist hell erleuchtet. Wir beten still und dann, während die Perlen des Rosenkranzes langsam durch Marc Saugniers Finger gleiten, und er selbst den ersten Rosenkranz vorbetet, erheben sich unsere Seelen langsam zur Fürbitte für die Feinde.

Joseph Probst.

Prälat Karl Mosterts †

Wie ein Schlag wirkte die Nachricht vom Tode des Generalpräses Mosterts in der gesamten katholischen Welt Deutschlands, vor allem aber in den Kreisen der katholischen Jugend, deren überragender, liebevoller und väterlicher Führer mit ihm plötzlich ins Grab gesunken ist. Er hat diese Jugend in ihrer imponierenden Geschlossenheit, Stärke und vorandrängender Sieghaftigkeit mit seinem Herzblut betreut, geschult, diszipliniert aus kleinen Anfängen heraus. Im vorigen Jahre noch konnten die katholischen Jungmännerverbände das 25jährige priesterliche Wirken ihres väterlichen Freundes in besonderer Anhänglichkeit feiern, jenes Wirken, das von Beginn an durchpulst und getragen war von der Liebe zur Jugend aber auch von einem begnadeten Geschick, sie zu leiten und gerade ihr die geistigen Welten und Schönheiten des Gottesreiches zu erschließen und ihre Herzen in den Bann jener Gedanken und ewigen Werte zu schlagen, aus denen erst echtes, wahres und reines Leben quillt. Wer selbst die Entwicklung der katholischen Jünglings- und Jungmännervereine innerlich mitmachen und erleben durfte, der weiß, welch' eine Summe von Opfern, Selbstverleugnung, Mut und Tatkraft von einem Manne verlangt wurde, der von der Vorsehung dazu bestimmt war, die Sendung dieser Jugend auf sich zu nehmen, sie mit erfüllen zu helfen in der Vielfalt ihrer Auswirkungen auf das gesamte kirchliche Leben, wie auch immer mehr auf das innere geistige Leben des gesamten deutschen Volkes.

Prälat Mosterts' Anfangswirken, das fast durchweg im kirchlichen Leben Düsseldorfs verwurzelt war und wo er als Kooperator an St. Maximilian seine priesterliche Tätigkeit begann, stand stark unter dem organisatorischen Gedanken, wie er den deutschen Katholizismus in den letzten Dezennien in seinem mannigfaltigen Vereinsleben mitgeprägt hat. Mosterts war einer seiner Bahnbrecher auf dem Felde der Jugendseelsorge und hat ihn mit unvergleichlicher organisatorischer Begabung Schritt um Schritt verwirklicht und vollendet. Die Jünglingskongregationen und Jugendvereine Deutschlands hatten sich bereits auf der Mainzer Katholikenversammlung im Jahre 1896 zusammengeschlossen. Aber manche Unausgeglichenheit und manche erst durch bewußte Erzieherarbeit zu überwindenden Unebenheiten hat Mosterts in unzähligen Präsideskonferenzen, durch eine reiche schriftstellerisch-pädagogische Arbeit und durch seine vorbehaltlos den drängenden Zeitaufgaben geöffnete Art meistern müssen bis zur Schaffung jener berühmten Vereinszentrale in Düsseldorf im Jahre 1907, dem Generalsekretariat der katholischen Jugend- und Jungmännervereine, deren Generalsekretär der damalige Kaplan Mosterts wurde. Hier schlug das lebendige Herz der über ganz Deutschland sich erstreckenden Bewegung, die in 3800 Vereinen heute mehr denn 360 000 Mitglieder zählt und damit der größte männliche Jugendverband in Deutschland und der größte männliche Jugendverband der Welt ist.

Mosterts ging trotz des riesenhaften Wachstums der Bewegung niemals im Organisatorischen auf. Wer ihn gesehen hat inmitten der kleinsten Gruppen, wer mit ihm wandern konnte und plaudern, wer ihn aufsuchen konnte an der Zentrale, dem begegnete er immer als der persönliche Freund und Bruder, der auch das Herz des einzelnen zu verstehen, zu erfassen und durch alle Wirrnisse und Unklarheiten der jugendlichen Gefahrzeiten zu geleiten sich bemühte. Das aber war das Große an Mosterts, daß er einer Massenbewegung Geist, Inhalt, Schwung und Leben zu geben und zu erhalten vermochte und doch zugleich auch den seelischen Einzelregungen der von ihm Betreuten nachzugehen niemals vergaß.

Die Wirkformen des Lebens, vor allem aber auch die äußeren Wirkformen der Kirche, wechseln je nach den besonderen seelisch-geistigen Bedürfnissen und Forderungen der Zeit. Prälat Mosterts blieb niemals in überkommenen Formen stecken sondern wußte auch neuen Regungen instinktiv zu folgen, ja sie spontan aufzugreifen, um sie mit seinem Geiste und in seiner priesterlichen Hingegebenheit an die Nöte sowie an die neuen geistigen, sozialen und auch politischen Lebenskräfte der Gegenwart umzuformen und ihnen das Bild der Kirche aufzuprägen, ihnen jene unwandelbare und universale Lebensweite und Lebensfülle mit zu vermitteln, die aus der inneren Verbundenheit mit dem lebendigen Wirken Christi in der Kirche gerade jetzt besonders belebend zu wirken begonnen hat, vor allem wieder unter der Jugend. So sehr er in seinem Sinn für Disziplin und die geistig-sittliche Autorität des kirchlichen Hirtenamtes unübersteigbare Schranken aufrichtete, um die katholische Jugend vor verheerenden Zeitübeln zu bewahren, ebensosehr verlor er aber auch nicht den inneren Zusammenhang mit denen, die aus anderen Lebenskreisen echte Sehnsucht nach neuen geistigen Quellen trieb. So suchte er die in ganz Deutschland zu so machtvoller Auswirkung gekommene Sportbewegung im Sinne höherer Gedanken und im Sinne sittlich veredelter und gebändigter Kraft weiterzuführen. Der bewußte Träger seiner Absichten war die Deutsche Jugendkraft, deren Gründung seiner Initiative zu verdanken ist und die heute ein nicht zu übersehender Faktor im deutschen Sportleben darstellt. Mit offenem Mut machte er sich zum Herold der von den Bischöfen erlassenen Leitsätze für die sportliche Betätigung und übergab damit der Deutschen Jugendkraft eine Mission, die weiterhin zu erfüllen eine der mühevollsten, aber auch segensreichsten Aufgaben der katholischen Jugend ist.

So zielsicher Mosterts aber auch hier sein Führertum erwies, ebenso unbefangen wußte er sich verbunden mit allem, was er an gesunden Keimen auch in den außerhalb der Kirche sich befindenden Jugendkreise fand. In ernstem Ringen und geistiger Zwiesprache haben sich die verschiedenartigsten Jugendbünde um ihn geschart und zusammengefunden. Gerade Mosterts' Einfluß ist es zum großen Teil zu verdanken, wenn die Jugend sich immer mehr dazu entschloß, ihre Meinungsverschiedenheiten im Geiste der Eintracht und ihres gemeinsamen Strebens auszutragen. Der in den Windthorstbunden zusammengefaßten politischen Jugend schenkte er noch auf der vorletzten Reichstagung in Friedrichshafen durch ein besonderes Schreiben seine Sympathie und sein aneifernbes Wort. Der Reichsausschuß der deutschen Jugendverbände, in dem er immer zusehender zu besonderer Geltung gekommen war, verdankt ihm wertvolle Hilfe in Rat und Tat. Trauernd steht die ganze Jugend Deutschlands an der Bahre eines ihrer Wahrhaftigsten. Seine Seele aber ruhe in Frieden, heimgekehrt in den Schoß dessen, für den er in seinen Taten sich verzehrte bis an seines Lebens Ende. (Kölnische Volkszeitung.)

Jüngerwege, Geistliche Gedichte von Heinrich Faßbinder. Mosellandverlag, Trier 1918; 58 Seiten.

Wo immer ihr euch zusammengetan habt, sei es im Verein oder in eurer Gruppe, um die Ideale eurer Jugend zu leben, da kann es nur geschehen, wenn ihr in die Tiefe geht, wenn ihr innerlich werdet, wirkliches, einfaches religiöses Leben pflegt. Nur in der Tiefe der göttlichen Dinge findet ihr solches wirkliches Leben. So heißt rein sein tief hineinschauen in Christi freie, reine Seele, ruhig "mug sich hingeben an den Geist in euch, nicht an das Fleisch, an den Geist, der Christus dient. Das ist auch Gehorsam: sich einfügen in die Ordnung der Welt, die Christus ihr gegeben hat, von der du ein Teil bist.

Es wird immer sichtbarer, daß Christus Führer sein muß, wenn man nicht über die Jugend laden soll, weil sie große Worte macht, hinter denen nichts steckt. Christus in den Mittelpunkt unseres Lebens stellen, muß Ziel unserer Gruppen und Vereine sein. Dazu aber ist notwendig, daß wir ihn kennen, seine Größe und Schönheit und werbende Liebe. Der Mittel sind viele.

Heinrich Faßbinder hat euch ein Buch geschenkt, Gedichte, die allesamt von Christus handeln, mehr oder weniger. Jüngerwege, Priestertum, Der Meister, Die Liebe bis ans Ende sind die Abschnitte. Die Gedichte sind mit die schönsten neueren religiösen Gedichte, die wir kennen. Sie führen tief in die Seele Christi, des Heilandes, wecken Mut, Vertrauen, Hingabe. Es ist der Meister, der so mitreißend lehrt durch sein Beispiel, so unwiderstehlich zwingt durch seine Güte. So schauen wir ihn in den Gedichten und schauen uns in den andern, die von den Jüngerwegen handeln. Wir sind seine Jünger, deren Wege so schwierig sind, deren Herz so zerrissen ist durch all den verlockenden Reiz von heißem Blut und verwirrender Schönheit der Welt und sich aufbäumender Unbotmäßigkeit gegen seinen Willen und doch auch wieder dem Locken seiner Erlöserliebe sich nicht entziehen kann. Und jedes Gedicht und alles in ihm drängt dich zum Heiland, zum opferbereiten Führer deiner Jugend.

Greife nach diesem Bändchen und lies darin, ehe du beichten gehst am Abend, ehe du zum eucharistischen Opfermahl schreitest, wenn Sturm in deiner Seele ist.

Wie ernstes Beten wird es dir wohltun. S.

Rundschreiben unseres Heiligen Vaters Papst Pius XI. über den hl. Franziskus von Assisi zu seinem 700jähr. Todestag. 46 Seiten. Preis Mk. 1.20. Verlag der Paulinus-Druckerei GmbH. Trier. (Trierer Ausgaben der päpstlichen Rundschreiben Nr. 3.)

Soeben erschien in der Trierer Ausgabe der päpstlichen Rundschreiben die Franziskusenzyklika des Hl. Vaters. Die Trierer Ausgaben haben schnell ihren Weg gemacht und erfreuen sich beim Klerus allgemeiner Beliebtheit. Das erste Heft war in 8 Monaten vergriffen und liegt schon in zweiter Auflage vor. Das Franziskus-Rundschreiben ist in der Trierer Ausgabe das beste Hilfsmittel zur Vorbereitung der Franziskusfeiern, die überall abgehalten werden sollen. Es bietet in übersichtlicher Form den Inhalt dieses herrlichen Schreibens, das ein eindrucksvolles Bild des Heiligen von Assisi entwirft. Der Afrikabote der Weißen Väter schrieb zu den Trierer Ausgaben: „Die sorgfältige Uebersetzung, die schöne Gliederung und die im Anhang gebotenen Erläuterungen und Dispositionen bilden die wirksamste aller Empfehlungen und werden diese „Trierer Ausgabe“ bei Priester und Katecheten beliebt machen. Die Ausstattung macht dem Verlage alle Ehre.“ Das Schreiben sei auch allen empfohlen, die eine Pilgerfahrt nach Assisi vorbereiten, als beste Einführung in den Geist des hl. Franziskus. Neuer Jugend muß es besonders willkommen sein, weil sie besonders berufen ist, den Geist des hl. Franz kennen zu lernen und zu leben.

Früher erschienen in derselben Sammlung:

Rundschreiben über die Einführung des Festes Christi Königstag. 42 Seiten. Mk. 1.20. Zeile Auflage.

Rundschreiben über die Förderung der heiligen Missionen. 48 Seiten. Mk. 1.20.

Apostolischer Brief zum 200jährigen Jubiläum der Heiligsprechung des hl. Aloisius von Gonzaga. Mk. 0.80, bei 50 Stück Mk. 0.75, bei 100 Stück Mk. 0.70.

Schriftleitung: P. Schmidt, Saarbr. 3, Schumannstr. 22.
Druck: Saar-Zeitung, A.-G. zur Förderung kathol. Interessen, Saarlouis.